## Die Hilfsschule im Nationalsozialismus

In der Zeit des Nationalsozialismus (1933 – 1945) wurden die Existenzberechtigung und die Aufgaben der Hilfsschule neu definiert.

Als wesentliche Aufgaben wurden formuliert

- die Kinder zu "brauchbaren Gliedern der Volksgemeinschaft zu erziehen",
- die Volksschule zu entlasten und ihr zu ermöglichen "alle Arbeit auf die höchstmögliche Förderung und Bildung der ihr verbleibenden Kinder auszurichten" sowie
- eine "wirksame Unterstützung und Handreichung bei den erb- und rassenhygienischen Maßnahmen des Staates zu leisten".

Mit dem letzten Punkt war die Hilfsschule auch in die Sterilisierungsmaßnahmen des NS-Staates eingebunden. Gegen diese Mitwirkung gab es von Seiten der Lehrkräfte offenbar auch Widerstand, wie aus Berichten der Schulbehörden hervorgeht.

Die Hilfsschulen sollten grundsätzlich selbständig und nicht einer Volksschule angegliedert sein. Der Mangel an Arbeitskräften während der Zeit des Zweiten Weltkriegs führte dazu, dass auch der Hilfsschule eine besondere Rolle bei der Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf das Arbeitsleben zugewiesen wurde. So sollten die Kinder ihren späteren "Verpflichtungen als Glied des Volkes im Arbeits- und Berufseinsatz, in der Wehrmacht und in seiner politischen Einordnung gerecht werden [...] können." Das Prinzip "der Bewegung, des Tuns und des Handels" stand daher im Mittelpunkt des Unterrichts der Hilfsschulen.







Fotos: Stadtbildstelle Möllr

## Die Möllner Hilfsschule in den Jahren von 1920 bis 1945

Die Entstehung der Möllner Hilfsschule ist eng mit der Person des Lehrers Hermann Röhrs verbunden. Röhrs selbst hat die ersten 25 Jahre der Schulgeschichte kurz nach dem Zweiten Weltkrieg aus seiner Sicht geschildert.

Danach wurde die Möllner Hilfsschule mit zunächst einer Klasse am 1. April 1920 eröffnet, um die "damals gegründete Grundschule mit ihren oft überfüllten Klassen von den hemmenden Hilfsschulkandidaten zu befreien." Die Leitung der Einrichtung wurde dem Lehrer Röhrs übertragen, der die Gründung angeregt hatte und 1923 die Hilfsschullehrerprüfung ablegte.

Eine zweite Hilfsschulklasse wurde 1926 eingerichtet. Nach der Einschätzung von Hermann Röhrs gelang es durch den umfangreichen Werk- und Gartenbauunterricht, dass der größte Teil der Schülerinnen und Schüler Arbeit als landwirtschaftliche Hilfskräfte fanden.

Röhrs beschreibt, dass es ihm gegen die Absicht der örtlichen Parteiführer der NSDAP gelang die Hilfsschule in Mölln zu erhalten, allerdings nur noch mit einer Klasse. Später habe sich auch in der Partei die Erkenntnis durchgesetzt, "dass eine [...] Ausweitung der Hilfsschulen für den Fortschritt unseres städtischen Schulwesens unerlässlich sei."

Am 18. August 1949 wurden die Hilfsschulklassen zu einer selbständigen Schule, in der 123 Kinder unterrichtet wurden. 1953 erhielt die Schule den Namen "Pestalozzi-Schule". Nach vielen Umzügen und Provisorien wurde 1988 das heutige Schulgebäude auf dem Schulberg bezogen. 1991 erhielt die Schule den Namen "Astrid-Lindgren-Schule".















## Spurensuche des Lebenshilfewerks im Kreisarchiv



Gespannt hören die Teilnehmer des Workshops Kreisarchivarin Bornefeld (hinten rechts an der Tür) zu, die aus einer Akte die Geschichte eines Mädchens erzählt, das aufgrund der ihm gestellten Fragen und verschiedener Gutachten als schwachsinnig beurteilt und daraufhin zwangssterilsiert wird.

Wie haben Menschen mit Behinderung während der Zeit des Nationalsozialismus gelebt? Gibt es Unterlagen im Kreisarchiv, die etwas über den Alltag dieser Menschen erzählen? Um diesen Fragen nachzugehen, besuchte die Workshopgruppe des Lebenshilfewerks Mölln-Hagenow im Rahmen von "Unbequeme Denkmäler" das Kreisarchiv in Ratzeburg.

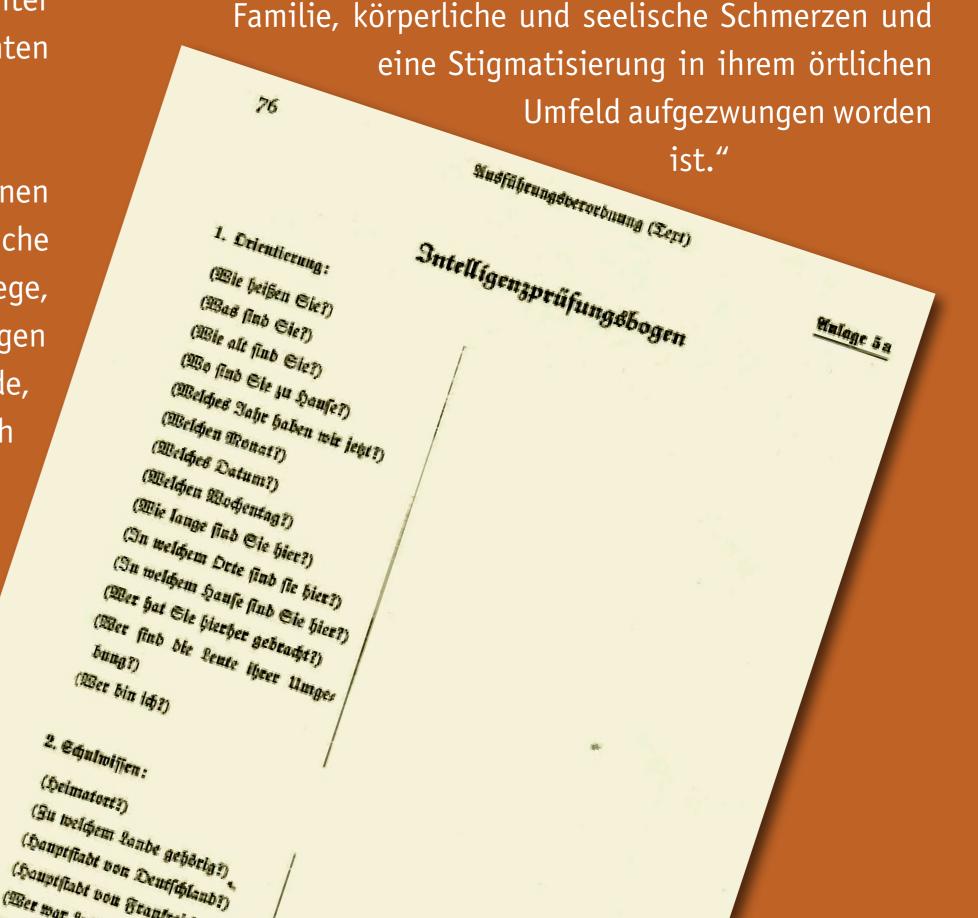
Cordula Bornefeld; Leiterin des Kreisarchivs sagte dazu: "Die im Kreisarchiv Ratzeburg verwahrten Akten des Kreisgesundheitsamtes aus der Zeit des Nationalsozialismus dokumentieren geradezu in schrecklicher Weise, wie sehr der Alltag eines Behinderten durch die Anwendung des Gesetzes über Erb- und Ehegesundheit geprägt wurde. In Zusammenarbeit mit den Erbgesundheitsgerichten in Lübeck, Hamburg-Altona und Schwerin waren die Gesundheitsämter quasi die Vollstrecker der von den Erbgesundheitsgerichten gefassten Beschlüsse."

Zu diesen Beschlüssen zählten Zwangssterilisationen zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses, ärztliche Untersuchungen zur Einhaltung der Erb- und Rassenpflege, Sippenfragebögen, aufgrund derer auch in vorherigen Generationen nach Behinderungen gezielt gefragt wurde, um die Weitergabe von Erbkrankheiten zu verhindern. Auch die Ablehnung von Ehestandsdarlehen bei Feststellung einer Beeinträchtigung von Körper oder Geist gehörte dazu. Die Standesämter waren verpflichtet, jedes Aufgebot den Gesundheitsämtern zu melden, damit diese die aktive Kontrolle über eventuell zu treffende Maßnahmen bezüglich der Einhaltung der Ehegesundheit ausüben konnten. Für jede

Eheschließung war eine Eheunbedenklichkeitsbescheinigung durch das Gesundheitsamt erforderlich.

Der Schwerpunkt des Workshops des Lebenshilfewerks liegt auf einer intensiven Auseinandersetzung mit einem Fragebogen als Beispiel dafür, auf welcher Grundlage über das weitere Schicksal der vorgeladenen Person entschieden wurde. Neben gesundheitlichen Aspekten zielten die Fragen auf räumliche Orientierung, Schul- und Allgemeinwissen, sittliche Vorstellungen und Merkfähigkeit ab. Ebenfalls wurde seitens des Arztes die Körperhaltung während der Befragung genau beschrieben. Berücksichtigt man die besondere Atmosphäre einer Prüfsituation – noch dazu in einer Behörde mit völlig unbekannten Personen – kann man sich leicht vorstellen, wie schnell und umfangreich der Befragte verunsichert und eingeschüchtert werden konnte, so dass aus einer ziemlich willkürlichen Situation heraus der weitere Lebensweg zerstört werden konnte.

Auchim Kreis Herzogtum Lauenburg ist die Zwangssterilisation hundertfach vorgekommen. Unfruchtbar gemacht wurden aber nicht nur Behinderte, sondern auch Alkoholiker und Homosexuelle. Außerdem gerieten lernschwache, kranke, arme und uneheliche Menschen schnell in den Fokus von Lehrern, Ärzten und anderen Amtsinhabern. Bislang bestand im Lauenburgischen kein Interesse an einer Aufarbeitung dieses sehr sensiblen Aktenmaterials. Es könnte allerdings dazu dienen, ein Denkmal für all diejenigen zu schaffen, die ihr Leben lang unter einem solchen Zwangseingriff gelitten haben. Denen Kinderlosigkeit, der Verzicht auf eine eigene



TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN"

und Jugend

für Familie, Senioren, Frauen



LAUENBURGISCHER

KUNSTVEREIN

Projekt: Eva Ammermann mit der Kulturwerkstatt, Lebenshilfewerk Mölln-Hagenow und Cordula Bornefeld, Kreisarchiv

"Eine gesunde deutsche Gesellschaft" – Mölln











## Eine Spurensuche

Mölln während der NS-Zeit – ein Stadtrundgang mit dem Stadtarchivar Christian Lopau

Wir, die Workshopteilnehmer des Lebenshilfewerks Mölln-Hagenow haben im Kreis Herzogtum Lauenburg Nachforschungen betrieben und anhand verschiedener Akten einen exemplarischen Lebensweg in Mölln nachgestellt.



Treffpunkt ist das alte Möllner Rathaus, an dem eine Gedenktafel mit diesem Text angebracht ist:

ERINNERUNG ALLE MENSCHEN, DIE IN UNSERER STADT ZWISCHEN

1945 VERFOLGT WURDEN ODER INFOLGE NATIONALSOZIALISTISCHEN **GEWALTHERRSCHAFT** DER GESTORBEN SIND. ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER UND DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG."

Ebenfalls werden Angaben gemacht über die Herkunft und Anzahl der Fremd- und Zwangsarbeiter, die in Mölln gearbeitet haben.

Wir gehen in die Marktstraße. Im heutigen Möllner Grill haben sich die ersten Nationalsozialisten getroffen. Viele Geschäftsleute, Lehrer, Apotheker – angesehene Leute – haben sich ihnen angeschlossen. 1925 hat Goebbels Mölln besucht und eine Rede im Colosseum (ein Veranstaltungssaal, der 1984 abgerissen wurde) gehalten. Seit 1933 gab es eine Adolf-Hitler-Schule und 1938 wurde die Hauptstraße in Adolf-Hitler-Straße umbenannt. Natürlich gab es auch eine Adolf-Hitler-Eiche und eine Hermann-Göring-Straße, die heute wieder Wasserkrüger Weg heißt.

Weiter geht es in die Schäferstraße. In der Nr. 3 hat sich die SA getroffen. Ein großes Hakenkreuz an der Hauswand ist jetzt übermalt. In der ersten Zeit ist die Farbe immer wieder abgeplatzt und das Hakenkreuz war wieder zu sehen. Mölln ist im Krieg nicht zerstört worden, obwohl es eine Munitionsfabrik ("Muna") hatte. Die sogenannte Muna ist durch die Lage im Wald gut getarnt gewesen. Heute ist die Muna ein Stadtteil von Mölln: die Waldstadt. Damals gingen die Bahngleise bis dahin und die Munition ist dann in die Kriegsgebiete geliefert worden. 1945 sind die britischen Truppen einmarschiert. Es gab glücklicherweise keine Kämpfe.

Von der Altstadt fahren wir dann zum alten Friedhof. Dieser wurde 1840 angelegt. Die erste Grabstätte, die wir aufsuchen, ist ein Grab für 27 Kinder. Gleich am Eingang steht eine Tafel mit folgendem Text: "Diese Gedenktafel erinnert an Kinder von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen, die in der heutigen Waldstadt in einer Munitionsfabrik arbeiten mussten. Die schlechten Lebensbedingungen, die von den

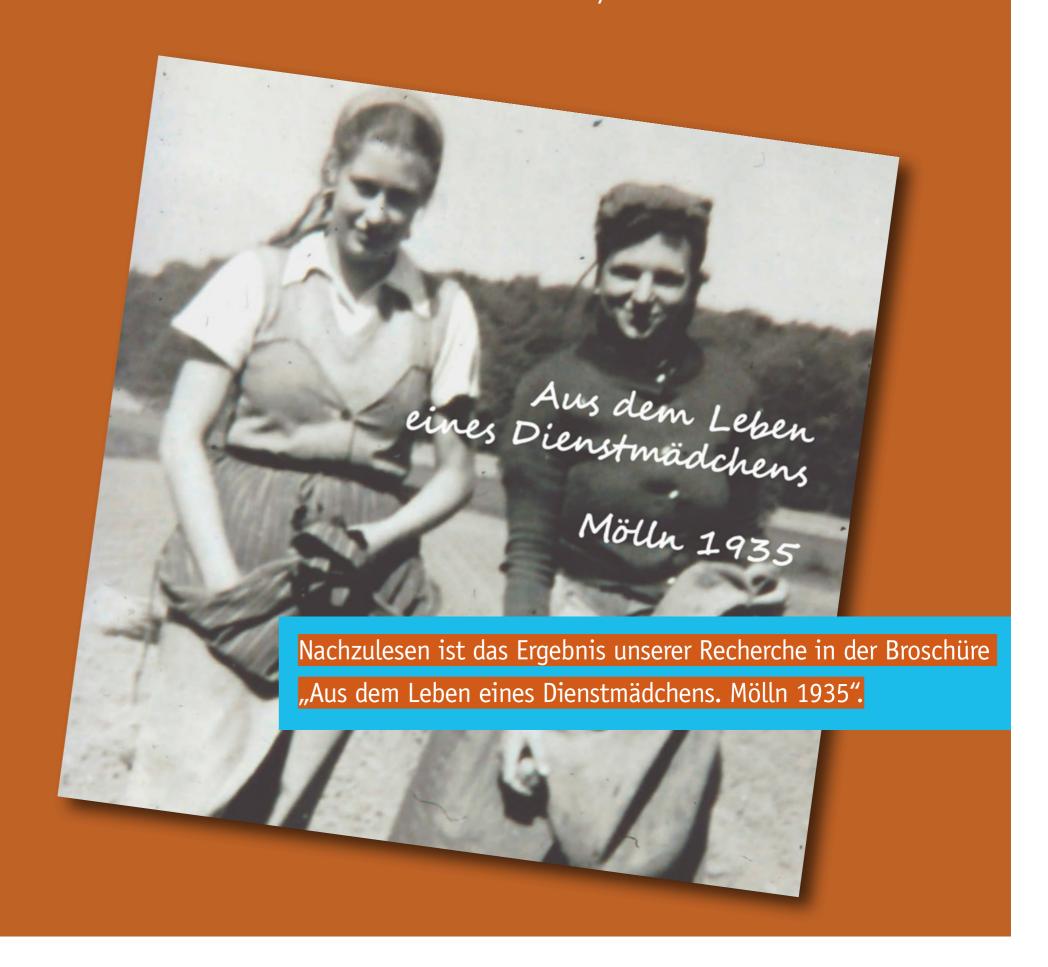
> Kreis Herzogtum Lauenburg Hagenow · Schneiderschere



Verantwortlichen bewusst herbeigeführt wurden, führten zu Unterernährung, an deren Folgeerscheinungen die Kinder in sehr jungen Jahren den Tod fanden. Die Kinder wurden hier beerdigt. Einige dieser Kinder sind mit ihren Müttern aus ihrer Heimat nach Mölln gekommen, andere sind in Mölln zur Welt gekommen.

Auf einem langen Grabstreifen am Rand des alten Friedhofs, sind sowjetische Soldaten und Kriegsgefangene neben Zwangsarbeiter/innen beerdigt. Insgesamt liegen hier 49 russische Soldaten. Kriegsgefangene wurden teilweise nur in Wachspapier gewickelt und ohne Sarg bestattet. Weiter im Zentrum des Friedhofs innerhalb eines großen Quadrates überragt von einem Kreuz sind die Gräber für die deutschen Soldaten. Alle zwei Jahre findet hier die Gedenkstunde zum Volkstrauertag statt.

Nach der Stadtführung stellten wir fest, es tauchen immer mehr Fragen auf und viele bleiben noch unbeantwortet. Fragen wie: "Wie konnte es passieren, dass so viele Menschen schwiegen?" und "Warum wurden die Menschen so unterdrückt und haben sich nicht zusammen dagegen gewehrt?" und "Warum mussten die Kinder sterben?". Fazit: Es war sehr ergreifend und es ist erschreckend wie wenig man weiß und "Es ist sinnvoll, etwas über die Stadt zu wissen in der man wohnt und/oder arbeitet!".





Projekt: Eva Ammermann mit der Kulturwerkstatt, Lebenshilfewerk Mölln-Hagenow und Cordula Bornefeld, Kreisarchiv









